

## Vor 100 Jahren: „Wo ist die herrliche Begeisterung geblieben?“

### Hauptlehrer Jan Beins berichtet aus der Zeit des Ersten Weltkriegs in seiner Obersprockhöveler Schulgemeinde

*Schulchroniken sind wichtige lokalhistorische Quellen, die uns neben der amtlichen Überlieferung einen Blick in die Vergangenheit unserer Stadt ermöglichen. Die Schulleiter waren angehalten, auch die allgemeinen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Ereignisse in ihrer Schulgemeinde zu dokumentieren. Aus der ehemaligen Volksschule Pötting ist im Stadtarchiv eine Schulchronik erhalten, die auch den Zeitraum des Ersten Weltkriegs umfasst. Chronist ist der aus Ostfriesland stammende Hauptlehrer Jan Beins, der von 1902 bis 1924 die Volksschule leitete. Die Schulgemeinde umfasst den östlichen Teil der Gemeinde Obersprockhövel und den Bereich der Gemeinde Haßlinghausen, der zur Kirchengemeinde Sprockhövel gehörte. In der Zeit zwischen 1914 und 1918 besuchten zwischen 141 und 201 Schulkinder die dreiklassige Volksschule, dessen Gebäude aus massivem Bruchstein noch heute weithin sichtbar an der Pöttingstraße steht.*

*Im Kaiserreich waren die Volksschullehrer Garanten für die Vermittlung nationalistischen und autoritären Gedankenguts und die meisten von ihnen waren und blieben bedingungslose Anhänger eines obrigkeitsstaatlichen und undemokratischen Regimes. Beins Aufzeichnungen über die zunehmende Mangelwirtschaft und den unvermeidlichen Überlebenskampf an der „Heimatfront“ münden in Resignation über eine Welt, die aus den Fugen geraten war. Kurz vor Weihnachten 2015 war Beins Sohn Hermann als Soldat in einem Lazarett in Frankreich „den Heldentod für König und Vaterland“ gestorben. Mit ihm verloren schätzungsweise 80 junge Männer aus Obersprockhövel im Krieg ihr Leben; viele der Zurückgekehrten blieben an Leib und Seele verwundet.<sup>1</sup>*

*Im Folgenden werden Ausschnitte aus der Chronik wiedergegeben, in denen vor allem die Alltagsprobleme in der etwa 1.500 Einwohner zählenden Landgemeinde Obersprockhövel im Verlauf des Krieges deutlich werden. Die Abhängigkeit der Selbstversorger vom Gelingen der Ernten, damit verbunden von den klimatischen Verhältnissen, spielt auch in den Schilderungen des Schulmeisters eine große Rolle.  
(Die Rechtschreibung ist an die heutigen Regeln angepasst).*



Eine Klasse der Schule Pötting 1919. Links wahrscheinlich Hauptlehrer Jan Beins (Stadtarchiv Sprockhövel)

<sup>1</sup> Angaben nach den Recherchen von Ulrich Sdroyek über die Gefallenen des 1. Weltkriegs im Amt Sprockhövel

„ ... Wenn bei der langen Dauer des Krieges die Begeisterung nicht mehr so hell und laut aufflammt wie zu Anfang, so ist sie nicht etwa erloschen, sondern nur innerlicher geworden, und diese Erfahrung gibt die Gewissheit, dass ein Volk, in dem solch ungeahnte Werte schlummern, seine Aufgabe in der Welt noch nicht erfüllt haben kann und unbesiegbar ist....

Da jede Zufuhr von außen abgeschnitten war und England hoffte, uns durch Hunger niederzuzwingen, so wurden die Kornvorräte von der Regierung beschlagnahmt, das Mehl durch Kartoffelzusatz gestreckt und dieses „Kriegsbrot“ nur gegen Brotkarten abgegeben, dass jede erwachsene Person für den Tag nicht mehr als ½ Pfund Brot bekam; reines Weizen-Brot und Brötchen durften nicht mehr gebacken werden. Kriegsbrote aus Roggen- und Weizenmehl, 3 Pfund schwer, kosteten 70 Pfennig. Schwarzbrot und Roggenbrot mit Kartoffelzusatz, 3 Pfund schwer, 57 Pfennig.

Todesanzeige für den am 20. Dezember 1915 in einem Lazarett in Frankreich verstorbenen Lehrer- Sohn Hermann Heinrich Beins. (Sprockhöveler Zeitung/ Sammlung Ulrich Sdroyek)



Schon im Herbst 1914 war das Petroleum so knapp geworden, dass nur geringe Mengen an die Haushaltungen abgegeben werden konnten und dafür vielfach wieder Kerzen gebraucht werden mussten, die aber auch bald rar und teuer wurden. Unsere Gemeinde war glücklich, dass im Sommer die elektrische Leitung fertig gestellt war.

Auch das Leder wurde sehr knapp, so dass ein Paar Schuhe zu besohlen 6 Mark, später bis zu 8 und 9 Mark kostete, infolgedessen hörte man vielfach wieder Holzschuhe auf den Straßen klappern. Ende 1916 wurde der Verkauf von Schuhwaren amtlich geregelt, so dass man nun solche nur noch bei Vorzeigung eines amtl. Bezugsscheines kaufen konnte.

In derselben Weise wurde der Verkauf von Kleiderstoffen und Wäsche geregelt.

Im Frühjahr 1915 kostete der Zentner Pflanzkartoffeln 12 Mark. ... Die anhaltende Dürre im Frühling und Vorsommer ließ das Gras nur spärlich wachsen; die Weiden wurden bald kahl und Heu wurde nur in geringer Menge geerntet. Da auch die Kraffuttermittel vom Auslande fehlten, wurde Milch und Fleisch nur in geringen Mengen erzeugt. Auch der Hafer blieb infolge der Dürre im Wachstum sehr zurück und verdarb zum größten Teil durch den später einsetzenden dauernden Regen, der aber eine reiche Grummeternte hervorbrachte, und da auch der Roggen ziemlich gut geraten war, so wurden die Bauern mit ausreichenden Futtermitteln versorgt. Der Zentner Kartoffeln kostete im Herbst 3,50 Mark, und als einige Bauern doch wieder höhere Preise forderten, schritt die Behörde energisch ein. Am schwersten wurde der Mangel an Fettwaren und Butter empfunden. ... Lebensmittelkarten regelten den Verbrauch. Wie in anderen Gemeinden waren auch vom hiesigen Amt Lebensmittel eingekauft, die von Zeit zu Zeit in kleinen Mengen an die Bewohner abgegeben wurden. ...

So zwang der Krieg die meisten Menschen, sich nach allen Seiten hin einzuschränken. Für viele war das eine heilsame Übung,... denn in der guten Zeit hatte doch manche Familie in üppiger Lebensweise viele Lebensmittel achtlos verschwendet, kam es doch auch sehr oft vor, dass im Kohlen- oder Papierkasten gut belegte Butterbrote gefunden wurden.

1916 stellte sich der Frühling zeitig ein ... Aber der Sommer wurde kalt und nass, er brachte kaum einen warmen Tag, die Sonne war ständig durch Nebel verhüllt. So brachten die Wiesen wohl reiche Erträge, aber das Heu verdarb zum Teil oder kam in verdorbenem

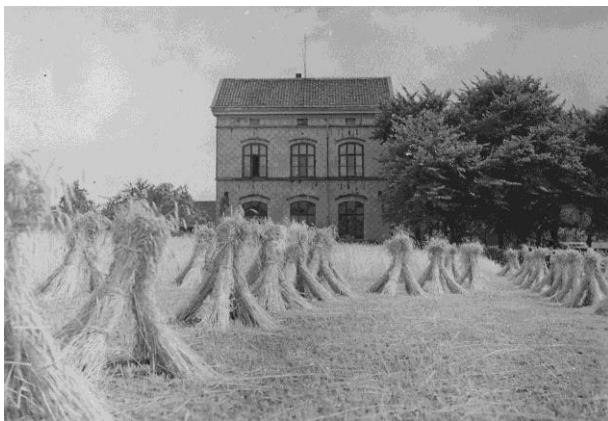
Zustand ein. Erst im Nachsommer kamen sonnige Tage, so dass das Getreide nicht verdarb. Die Kartoffeln waren hier und fast überall schlecht geraten. Daher konnten nur wenige Haushalte ihren Winterbedarf einkellern. Vom Amte wurden Kartoffeln gekauft und wöchentlich abgegeben, für jede Person 1 Pfund für den Tag ...Für Lebensmittel wurden fabelhafte Preise gezahlt. ...

Da alle Fabriken mit der Herstellung von Munition für die Kriegführung beschäftigt waren, erreichte der Verdienst der Arbeiter nie gekannte Höhe: junge Leute von 17 bis 20 Jahren verdienten 12 bis 20 Mark den Tag, dem entsprechend auch die Mädchen und Frauen, die ebenfalls an der Herstellung von Kriegsbedarf arbeiteten. Für ein Stück Seife, das man früher für 18 - 22 Pfennig gekauft hatte, wurde 3,50 Mark gefordert und auch bezahlt. Das Geld hatte gar keinen Wert; jeder geforderte Preis wurde gezahlt.

Um Fett und Öl zu gewinnen, wurden in allen Schulen des Landes Sonnenblumensamen verteilt, um ausgepflanzt zu werden; bei der nassen und trüben Witterung des Sommers wurden die Samen nicht reif. Auch Obstkerne wurden gesammelt, in unserer Schule über 60 kg, diese Sammlung hat durch das ganze Reich gewaltige Erträge gebracht!

Eine Sammlung von Alt-Gummi erbrachte in unserer Schule die ansehnliche Menge von 50 Pfund, auch wurden Brennesseln und Papier gesammelt und an die Sammelstelle in Sprockhövel abgegeben.

Der Winter 1916/17 wurde sehr streng und anhaltend. Weil es auf der Eisenbahn an Wagenmaterial und Arbeitskraft fehlte, entstand überall, besonders in den Städten eine große Kohlennot. Von weit her kamen die Bauern mit ihren Karren zur hiesigen Zeche, um sich Brennstoff zu holen, und schon um 3 bis 4 Uhr morgens standen bis zu 30 Karren in einer Reihe wartend da und mussten manchmal bis abends stehen. Aus den benachbarten Städten kamen Frauen und Kinder mit Taschen, Säcken und Kinderwagen, sich Kohlen zu holen. Dazu kam die Knappheit an Lebensmitteln: ½ Pfund Brot, ½ Pfund Kartoffeln für den Tag. Wegen des starken Frostes konnten die Kartoffeln nicht versandt werden. Da mussten in sehr vielen Familien Steckrüben gegessen werden, und manche Familie hat Not gelitten.



Die Schule Pötting hinter einem Getreidefeld um 1930.  
Aufnahme des Lehrers Peter Fischer (Stadtarchiv  
Sprockhövel)

Auch im Unterricht machte sich die mangelhafte Ernährung der Kinder in der geringeren geistigen Regsamkeit und Aufnahmefähigkeit bemerkbar. Freilich gab es auch jetzt noch Leute, die sich zu märchenhaften Preisen alles verschaffen konnten. ... Durch solche Preise wurden viele Landwirte verführt, ihre Schlachttiere nicht der Allgemeinheit zu angemessenen Preisen zu überlassen sondern sie im

Schleichhandel zu Wucherpreisen zu veräußern. Infolge eines Aufrufes von Hindenburg wurden die Landwirte gezwungen, von jeder Hausschlachtung eine festgesetzte Menge Fleisch an den Kommunalverband abzuliefern.

Den ganzen April 1917 herrschte strenger Winter und auch die ersten Maitage brachten noch Schnee und Eis. So konnten die so notwendigen landwirtschaftlichen Arbeiten erst spät beginnen, darum wurden die Osterferien bis zum 2. Mai verlängert, damit die Kinder arbeiten helfen konnten.

... So hatte die Ernte des Jahres das Ergebnis, dass wir wieder durchhalten konnten und England Plan, uns auszuhungern, zunichte wurde, die Einschränkungen, - ½ Pfd Brot, 1 Pfund Kartoffeln - mussten auch weiterhin bestehen bleiben. .. Die Bewohner der Städte kamen in Scharen auf das Land, um Obst, Gemüse, Kartoffeln, Eier, Butter, Milch zu kaufen. Die bezahlten, um nur etwas zu bekommen, fabelhafte Preise (für ein frisches Ei 75 Pfennig

bis 1 Mark!), so entwickelte sich der Schleichhandel in ungeheurem Maße. Auch von hier gingen zahlreiche Leute regelmäßig nach Waldeck, Soest, Paderborn, ins Münsterland, um sich Lebensmittel: Korn, Kartoffeln, Brot, Mehl, Graupen, Butter u. Speck zu „hamstern“. Die Preise für Schuhwaren wurden unerschwinglich hoch: 1 Paar Schuhe kostet 80 – 100 M, u. in den Geschäften bekamen nur noch Leute, die Lebensmittel dafür in Tausch geben konnten, Waren. ... Die Bauern mussten sämtliche gewonnene Milch abliefern, ebenso die Hühnerhalter die Eier.

Zum Glück wurde der Winter 1917/18 nicht so streng wie der vorhergegangene, schon Ende Januar brachte milde Frühlingstage, aber der Kohlenmangel wurde wieder groß. Kohlen durften nur noch durch einen vom Amte ausgestellten Schein bezogen werden ½ Tonne für den Monat. Auch Kleidungsstücke durften nur noch gegen Bezugsschein gekauft werden. ... Wäsche wurde nur noch aus Papier hergestellt.

Trotz der gewaltigen Erfolge unserer unvergleichlichen Truppen wurde im Winter in einzelnen Städten die Arbeit eingestellt. Jedenfalls spielten dabei aus feindlichen Ländern stammende Einflüsse eine Rolle. Die Arbeiter in unserem Bezirk hielten sich von solchem verbrecherischen Treiben fern.

Wie im Sommer 1917 die ungeteilte Unterrichtszeit (von 7 ½ – 12 ½ Uhr) eingeführt wurde, damit die größeren Kinder bei den landwirtschaftliche Arbeiten helfen konnten, so wurde auch im Winterhalbjahr nur vormittags unterrichtet, um Kosten zu sparen. Auch im Sommer 1918 wurde nur vormittags unterrichtet. Da seit Beginn des Krieges eine Lehrkraft an unserer Schule fehlte, hatte die I. Klasse nur 18, die II Kl. 17 u. die III Kl. 16 Stunden Unterricht in der Schule, dazu wurden die Kinder noch viel wegen Botengänge und landwirtschaftliche Arbeiten vom Unterricht fern gehalten. Dass bei einem so gekürzten Unterricht die Leistungen der Kinder zurückgehen müssen, liegt auf der Hand.

Der Frühling 1918 war wenig verheißungsvoll: Der ganze Monat Mai war mit Ausnahme einiger recht warmer Tage kühl und trocken. ... Auch der Juni blieb kühl und trocken, daher wenig fruchtbar, so lieferten die Wiesen nur geringen Ertrag, das Heu wurde aber gut geerntet. Die letzten Tage im Juni brachten erhofften Regen, aber es blieb so kühl, dass man heizen musste, und diese kalte, trübe Witterung hielt auch im Juli an. ... Im Juli herrschte die sogenannte Spanische Grippe, eine seuchenartige Krankheit, die zuerst in Spanien beobachtet wurde und sich von dort über fast ganz Europa verbreitete. Hier trat sie gelinde auf, so dass ihr keine Menschenleben zum Opfer fielen. Bei ihrem erneuten bedeutend bösartigen Auftreten im Oktober forderte sie wie überall auch hier zahlreiche Opfer. ...

Wieder, wie im vorigen Jahr gingen die Leute aus dem Industriegebiet scharenweise nach Waldeck, zum Hellweg, ins Münsterland, Sauerland und in die entlegensten landwirtschaftlichen Gegenden, um Lebensmittel zu „hamstern“, da es tatsächlich unmöglich war, mit den zugeteilten Mengen auszukommen. Kriegswucher und Schleichhandel standen in höchster Blüte ... Wieder waren es besonders die Kriegsgewinnler aus den Städten, welche solche unerhörten Preise boten, so dass gewöhnliche Sterbliche das Nachsehen hatten. Wo ist die herrliche Begeisterung und das hohe Gefühl der Zusammengehörigkeit, das 1914 wie eine heilige Flamme alle Herzen durchglühte, geblieben? Gewinnsucht und Eigennutz in hässlichster Gestalt zeigen sich überall, und daneben herrscht bei den hohen Arbeitslöhnen eine Vergnügungs- und Putzsucht, als ob trotz der langen Kriegsdauer noch kein Mensch den furchtbaren Ernst unserer Zeit verstanden und begriffen habe! Man tanzt um das goldene Kalb über dem Abgrund und in den Abgrund hinein. ...

Um die Pferde des Feldheeres mit Futter zu versorgen, mussten alle Schulen im ganzen Reich Laubheu sammeln. Daher wurden die Sommerferien verlegt und mit den Herbstferien vereinigt. Unsere Schule hat 21 Zentner Laubheu in die Sammelstelle in Sprockhövel abgeliefert. ... Weil es an Kleidung für Arbeiter und heimkehrende Krieger mangelte, mussten getragene Anzüge gegen Bezahlung abgegeben werden.





Abrichten der Schulkinder zum „Durchhalten“: Lauheusammlung in der benachbarten Schule Obersprockhövel-Löhen 1918 (Stadtarchiv Sprockhövel)

Das deutsche Volk hat in den Kriegsjahren schwere Entbehrungen ertragen. Größte Erbitterung herrschte darüber, dass reiche Leute und Selbstversorger immer noch im Überfluss schwelgen konnten, während andere buchstäblich hungern mussten. Es waren noch wohl Lebensmittel und Kleiderstoffe vorhanden, aber sie wurden versteckt und nur gegen unerschwingliche Preise oder im Tauschhandel gegen Lebensmittel abgegeben. So halfen sich die Bauern, Handwerker u. Geschäftsleute gegenseitig aus, und wer nichts zu geben hatte, ging leer aus. ... Unter solchen Umständen war es nicht zu verwundern, dass die Unzufriedenheit von Tag zu Tag wuchs, umso mehr, da auch feindliche Agenten und Flugblätter im Lande wie an der Front schürten und wühlten. ...“

*Damit enden die Aufzeichnungen des Schulleiters Jan Beins über den Ersten Weltkrieg in seiner Schulchronik. 1968 wurde die Volksschule Pötting im Zuge der Schulreform in NRW zugunsten der neugebildeten Grund- und Hauptschulen aufgelöst.*

Karin Hockamp, Stadtarchiv Sprockhövel, 25.11.2016